

## 1. Urlaub in der Toskana

Endlich war es soweit. Seit Jahren sprachen Frances Thaler-Bruné und Mark Thaler von einem gemeinsamen Italienurlaub, doch erst nachdem ihre Freunde ihnen auf Anraten ihrer Adoptivkinder Sarah, Susi und Ben diesen Urlaub als Hochzeitsreise geschenkt hatten, schien er nun auch Wirklichkeit zu werden.

Obwohl sie schon mehrere Jahre ein Paar waren, gelang es ihnen zuvor aufgrund ihrer anstrengenden Berufe nie einen gemeinsamen Urlaub ohne Unterbrechungen miteinander zu verbringen. Immer war entweder einer von Frances Kollegen am Städtischen Krankenhaus plötzlich erkrankt, sodass Frances einspringen musste oder Marks Anwesenheit als leitender Ermittler der Mordkommission erwies sich bei der Aufklärung eines Mordes oder einer Mordserie als unumgänglich.

Im vorletzten Jahr wäre es ihnen fast gelungen ihren ersten gemeinsamen Urlaub anzutreten. Die Flugtickets waren gekauft, die Hotels in Mexiko gebucht. Sie befanden sich sogar schon auf dem Flughafen beim Einchecken und dann, ja dann, fand man eine Tote, die das Meer angeschwemmt hatte. Das wäre eigentlich kein Hinderungsgrund für ihren Urlaubsantritt gewesen. Marks Freund und Kollege Detektive Tom Marcovic war kompetent und erfahren genug, seinen Chef während dessen Abwesenheit zu vertreten. Doch dann stellte sich heraus, dass es sich bei der Toten ausgerechnet um Theresa Marcovic, Toms Schwester handelte.

Das hatte zwei Dinge zur Folge. Erstens konnte Mark seinen Freund in seiner Trauer nicht alleine lassen. Zweitens zog man Detektive Marcovic anfangs wegen möglicher Befangenheit von diesem Fall ab.

Natürlich arbeiteten Mark und sein Team mit Hochdruck an der Aufklärung des brutalen und, wie sich später herausstellte, unsinnigen Mordes an Toms Schwester. Trotzdem reichte es nicht mehr für den geplanten Mexikourlaub, zumal es im Verlauf der Ermittlungen zu Bens Entführung und der Ermordung von John Saunders, Sarahs, Susis und Bens Vater kam. Zum Glück hatten Frances und Mark sich gerade verlobt und als die Kinder durch den Tod des Vaters zu Vollwaisen wurden, entschieden sie, ihre erst für das kommende Jahr geplante Hochzeit vorzu-

verlegen und die Kinder zu adoptieren. Mit Hilfe ihrer Freunde gelang beides in Rekordzeit.

Heute, am 15. Juni 2003, etwa ein dreiviertel Jahr nach ihrer Hochzeit sollte es endlich losgehen. Frances und Mark traten ihre Hochzeitsreise in die Toskana an. Diesmal würde nichts und niemand sie von dieser Reise abhalten. Ihre kleine Familie hatte sich im letzten Jahr gut zusammengefunden, sodass sie beruhigt ihren schon lang ersehnten Urlaub antreten konnten. Leonie und Randolph erklärten sich bereit, während ihrer Abwesenheit auf die Kinder aufzupassen. Leonie hatte sogar die Reiseroute für die beiden ‚Flitterwöchner‘ ausgearbeitet. Diesmal war es Hugh Donnaghan, der mit seinem Wagen vor der Tür der Thalers stand und darauf wartete, das Gepäck der beiden in seinem Kofferraum zu verstauen und sie zum Flughafen zu fahren. Die Kinder hatten sie am Vorabend zu ihren Freunden gebracht und sich mit einem lachenden und einem weinenden Auge von ihnen verabschiedet, denn dauerte der Urlaub auch nur drei Wochen, die Trennung von ‚ihren‘ Kindern fiel ihnen beiden nicht leicht.

„Hallo Hugh“, rief Frances, als sie vor Mark das Haus verließ. „Guten Morgen, Frances. Na, bist du auch wirklich sicher, dass diesmal alles glatt geht und ihr euer Flugzeug erreicht, ohne dass dein Krankenhaus, deine Praxis oder das Präsidium anrufen und euch zurückbeordern?“ Wollte Hugh lachend wissen und hob den ersten Koffer in den Kofferraum. „Hm ...“, erwiderte Frances amüsiert, „wir haben seit gestern Abend 20 Uhr das Telefon ausgehängt und die Handys abgeschaltet, damit uns auch ja nichts mehr unseren Urlaub verderben kann. Es sind doch unsere Flitterwochen! Im Übrigen haben wir jedem, der uns von diesem Urlaub abzuhalten versucht, angedroht, ihm unsere Rasselbände für zwei Wochenenden aufs Auge zudrücken, damit wir wenigstens diese Wochenenden in Ruhe und Zweisamkeit verbringen können. Ich glaube, das schreckt jeden unserer Freunde und Bekannten ab. Diesen Urlaub werden wir bestimmt antreten und genießen.“ „Gut gemacht, Frances. War doch sicher deine Idee, oder?“ Lachte Hugh schallend. „Nachdem ihr bereits vor zwei Jahren euren Italienurlaub stornieren musstet, allerdings einige Wochen vor dem geplanten Reiseantritt, nicht so kurzfristig, wie letztes Jahr die Mexikoreise, würdet ihr bestimmt Pro-

bleme haben, oder? Eine erneute Stornierung von eurer Seite würden die Hotels Palazzo Pitti in Florenz, das City Hotel in Lucca und die Herberge in Assisi sicher nicht mehr hinnehmen. Die würden euch bestimmt auf ihre schwarze Hotelliste setzen!

Oh, guten Morgen, Mark. Du wirkst noch reichlich verschlafen. War euer Abend länger als geplant?“ Frotzelte Hugh anzüglich. „Guten Morgen, wie kann man so früh morgens nur schon so gut gelaunt sein? Ihr wisst doch, ich bin ein Morgenmuffel. Vor der ersten Tasse Kaffee bin ich nicht zu gebrauchen und die hat mein holdes Weib mir heute vorenthalten!“ „Warum denn das?“ Wollte Hugh wissen. „Sie will unbedingt mit uns am Flughafen noch frühstücken! So lange muss ich auf meinen Kaffee warten! Ist das zu fassen?“ Knurrte Mark lächelnd, wobei er Hugh zu zwinkerte. „Oh, mein armes Bärchen“, machte Frances sich über ihn lustig. „Aber keine Sorge, da ich wusste, wie ungenießbar du ohne deinen Kaffee bist, sieh einmal hinter dich! Die Thermoskanne! Was glaubst du, was die enthält? Daneben liegt ein Becher. Können wir jetzt vielleicht los, sonst wird das mit unserem gemeinsamen Frühstück vor dem Einchecken nichts mehr!“ „Du bist die Beste“, freute sich ihr Mann, griff nach Becher und Thermoskanne und drückte ihr einen dicken Kuss auf die Lippen. Nachdem er noch schnell einen Becher Kaffee in sich hineingegossen hatte, konnte die Fahrt durch das frühmorgendlich ruhige San Diego losgehen.

Die Sonne stieg gerade über dem Pazifik auf, als sie das Flughafengebäude erreichten. Sie parkten das Auto in der Tiefgarage und begaben sich mitsamt ihrem Gepäck zum Einchecken. Nachdem sie das erledigt hatten, mussten sie noch eine Stunde lang warten, bevor sie in den Warteraum vorgelassen wurden. Diese Zeit wollten die Freunde nutzen, um ein ausgiebiges Frühstück einzunehmen.

In dem Moment als sie das Flughafenbistro betraten, erwartete sie eine Überraschung. Mit viel Überredungskunst war es Randolph gelungen, die dort arbeitenden Kellner dazu zu bewegen aus mehreren kleineren Tischen eine lange Tafel zusammenschieben. Um sie saßen gruppiert Leonie, Susi, Sarah, Ben, Randolph und Margret Donnaghan, die es sich ebenfalls nicht hatte nehmen lassen, sich von den ‚Hochzeitern‘ zu verabschieden. Sie

alle wollten das ‚Galgenfrühstück‘ mit den Reisenden einnehmen und sie anschließend gemeinsam zum Gate bringen. „Das war bestimmt deine Idee!“ Wandte Frances sich an Ben und umarmte ‚ihren Jungen‘. „Nein“, erklang es einhellig aus drei Kinderkehlen. „Das haben wir gemeinsam geplant. Dann baten wir Leonie und Randolph, uns bei dieser Überraschung zu helfen.“ „Die ist euch gelungen. Ihr wisst also, wie schwer es uns fällt, unsere ‚Rangen‘ zu verlassen. Eure Idee ist wundervoll. Danke“, entgegnete Mark glücklich.

Gut gelaunt setzte man sich zum gemeinsamen Frühstück und dehnte es so lange aus, bis der Flug der beiden zum zweiten Mal aufgerufen wurde. Dann erhoben sie sich und man begleitete sie zum entsprechenden Ausgang. Am Gate gab es eine tränenreiche Verabschiedung und Mark und Frances mussten hoch und heilig versprechen, gleich nach ihrer sicheren Landung in Boston und später, sobald sie in Italien angekommen waren, anzurufen.

„Ich glaube noch nicht, dass wir in wenigen Minuten in dieses Flugzeug, das sich dort unten auf dem Rollfeld auf den Flug an die Ostküste vorbereitet, einsteigen und wirklich abfliegen werden!“ Rief Frances. „Mark kneife mich! Wir sind kurz davor einzusteigen. Aus diesem Warteraum kann uns nur noch die Polizei ...“ „Beschwöre es nicht!“ Entsetzte sich Mark lachend. „Alter Pessimist! Nein, diesmal wird es wahr. Wir reisen ‚to good old Europe‘. Wir fliegen zu deinen und Leonies Wurzeln!“ Begeisterte sich Frances. „Irrtum, meine Liebe! Leonies Wurzeln sind das schon, aber meine Wurzeln liegen in ‚good old Germany‘ und deine in Frankreich. Aber warte nur, wenn wir lange genug leben, bereisen wir diese Länder auch noch.“ „Optimist!“ Brummte Frances. „Gib dich vorerst damit zufrieden, dass du wenigstens die Toskana sehen wirst. Wenn es immer vier Jahre dauert, bevor wir eines der anderen Länder bereisen, sind wir pensioniert, bevor wir, geographisch gesehen, Deutschland erreichen. Es liegt schließlich am nördlichsten. Frankreich bereisen wir voraussichtlich, wenn Ben seinen High School Abschluss macht!“ „Na, wer ist denn jetzt der Pessimist, du oder ich?“ Fragte Mark ausgelassen. Aber bevor sie ihr Wortgeplänkel fortsetzen konnten, wurde ihr Flug aufgerufen und sie begaben sich ins Flugzeug, das wie geplant und ohne Verzögerung startete.

Nach einem ereignislosen Flug von San Diego nach Boston, wo

sie ihre Reise für zwei Tage unterbrachen, um Marks ehemaligem Kollegen Pete Lenninger und dessen Familie zu besuchen, reisten sie weiter nach Mailand. Allerdings nahmen sie Pete und seiner Gattin das Versprechen ab, dass diese sie im nächsten Sommer mit ihren Kindern in San Diego besuchen sollten. Die Lenningers hatten früher selbst in San Diego gelebt bis Pete seine Stelle bei der San Diego Police zugunsten eines leitenden Postens bei der Mordkommission von Boston aufgab. Petes Frau stammte aus einer begüterten Bostoner Familie. Ursprünglich hatte sie in San Diego nur ein Volontariat bei einer Zeitung absolvieren wollen. Im Zuge einer Mordermittlung lernte sie Pete kennen und lieben. Also nahm sie eine Stelle bei der Zeitung an, bei der auch Randolph arbeitete, heiratete Pete und blieb. Bald schon machte sie innerhalb ihrer Zeitung Karriere. Doch obwohl ihre Kinder in San Diego geboren wurden und die ersten Schuljahre absolvierten, richtig heimisch fühlte sie sich an der Westküste nie. Als Pete bemerkte, wie sehr seine Frau sich nach Boston zurücksehnte, bewarb er sich auf einen Posten als leitender Kommissar der dortigen Mordkommission. Er erhielt die Stelle und die Lenningers zogen, sehr zum Leidwesen seiner engsten Freunde, zu denen Frances damals noch nicht zählte, fort. Pete fiel das nicht schwer. Er war in einem Waisenhaus groß geworden und besaß keine familiären Bindungen in San Diego. Aber jetzt freuten sich die Lenningers doch auf ein Wiedersehen mit ihren alten Freunden in San Diego im nächsten Jahr.

Der Flug über den Atlantik verlief ruhig und so landeten die Thalers am Spätnachmittag des 19. Juni in Mailand. Von hier nahmen sie den Zug und fuhren noch am gleichen Tag weiter nach Lucca, wo sie im City Hotel abstiegen. Die Stadt Mailand hatte ihnen, wenn Mark, als begeisterter Opern Fan auch magisch von den Aufführungen der Mailänder Scala angezogen wurde, nicht gefallen. Dass sie auf ihrer Rückreise einen Opernbesuch in der Mailänder Scala einplanen würden, hätte früher, bevor sie zu Eltern dreier Halbwüchsiger avancierten und über ihre Zeit noch frei verfügen konnten, außer Frage gestanden. Jetzt verzichteten sie lieber darauf, da dieser Besuch ihre Reise um zwei weitere Tage ausweiten würde und weder Randolph noch Leonie wegen ihrer bevorstehenden Auslandsreisen keine

Möglichkeit sahen, sich länger als ursprünglich geplant um Ben, Sarah und Susi zu kümmern.

Ihre romantische Reise durch die Toskana begann am nächsten Tag, dem 20. Juni 2003 mit einer Wanderung durch die male-  
rischen Winkel und Straße Lucca. Gerade bewunderte Frances  
ersonnen ein altes Bauwerk, holte ihre Kamera hervor, um zu  
fotografieren, als sie von einem Schrei in tiefem Bariton aus ihrer  
Versunkenheit gerissen wurde. Gleich schwante ihr Böses. Res-  
igniert stöhnte sie auf. Gab es denn keinen Ort auf dieser Welt,  
an der sie nicht von Marks Beruf verfolgt wurden? Würde sie in  
Kürze in der Lokalpresse folgende Überschrift lesen: „Mord in  
Lucca“ Und befänden sie sich dann wieder einmal beide mitten  
im Geschehen? Als sie sich resigniert umwandte, hörte sie eine  
ihr nur allzu vertraute Stimme, leise, aber heftig fluchen. Doch  
dann konnte sie einfach nicht mehr an sich halten, vor Lachen.  
Vor ihr stand ein verärgerter Mark, der erfolglos versuchte, die  
Ausscheidungen bestimmter, gurrender Vögel, die sich auf den  
hervor kragenden Hausfirste niedergelassen hatten und so gar  
nichts von der Romantik Luccas wahrnahmen, von seinem fri-  
schen Hemd zu entfernen.

„Romantik hin, Romantik her“, hörte sie Mark schimpfen,  
„aber diese Tauben sind gemeingefährlich!“ „Da haben Sie  
Recht“, mischte sich eine andere vorbeischlendernde Besucherin  
Luccas ein, „diese Biester haben mir schon drei Kleider ruiniert.  
Seither gehe ich hier nicht mehr ohne aufgespannten Schirm  
spazieren. Das hat zudem den Vorteil, dass er mich am späten  
Vormittag, sobald die Sonne zu stechen beginnt, auch vor dieser  
schützt. Sie sollten sich das ebenfalls überlegen. Ich heiße übri-  
gens Ruth. Kann es sein, dass wir Landsleute sind? Aus welchem  
Teil Amerikas kommen Sie?“ „Wir stammen von der Westkü-  
ste“, mischte sich Frances ins Gespräch. Sie spürte sofort, dass  
Ruth zu jener Art der weiblichen Spezies zählte, die reich und  
gelangweilt, dazu neigte, sich anderen aufzudrängen. Das wollte  
sie unverzüglich unterbinden und stellte klar: „Wir bleiben au-  
ßerdem nur diesen einen Tag in Lucca. Wir reisen morgen wie-  
der in die Staaten zurück und Sie?“ „Oh, ich gehöre zu dem Rei-  
sebus dort drüben. Wir machen eine Rundreise. Gestern waren  
wir in Pisa. Morgen besuchen wir Assisi und dann noch San  
Gimignano und Siena und am Sonntag Florenz. In Florenz wer-

den wir drei Tage Station machen. Danach verlassen wir die Toskana und es geht weiter nach Verona, Venedig und über Rom nach Neapel und Sizilien. Schließlich führt uns die Reise über Sardinien und Elba nach Rom zurück. Dort werden wir zum Abschluss unserer großen Italienbildungsreise acht Tage verweilen. Anschließend geht es dann leider wieder nach Hause zurück. Ich wohne an der Ostküste in Boston. Oh, schade, ich kann mich nicht länger mit Ihnen unterhalten. Ich muss mich sputen, der Bus startet wieder. Ihnen beiden noch viel Spaß und alles Gute weiterhin.“ „Warum warst du so unfreundlich zu Ruth?“ Fragte Mark, der noch immer verzweifelt an seinem Hemd rieb. „Die Idee mit dem Schirm war doch gut!“ „Ja, die Idee ist wirklich gut. Sobald ich dein Hemd etwas gesäubert habe, setzen wir sie in die Tat um. Aber Ruth sah mir verdammt nach dem Typ ‚ich häng mich an euch‘ aus und darauf hatte ich bei unserem ersten, hoffentlich ununterbrochenen, gemeinsamen Urlaub keine Lust. Endlich sind wir einmal ganz unter uns und das möchte ich genießen.“ „Das kann ich verstehen, Schatz. Obwohl eigentlich hatte ich bisher den Eindruck, dass du das letzte dreiviertel Jahr mit mir und den Kindern zusammen auch schon sehr genossen und unsere Zweisamkeit nicht allzu sehr vermisst hast,“ lächelte Mark, beugte sich zu seiner besseren Hälfte hinab und gab ihr einen zärtlichen Kuss. Nach einer kleinen Weile löste er sich von ihr und meinte energisch: „Aber nun lass uns erst einmal den nächsten Brunnen suchen. Andernfalls wird es nichts mit unserem Mittagessen. Hier lässt man mich sonst bestimmt in kein Lokal hinein.“

Der Rest des Tages verlief dann sehr romantisch. Sie schlenderten durch die verwinkelten Gassen Luccas, besichtigten mehrere Kirchen sowie das eine oder andere Museum. Am Abend kehrten sie erschöpft zu ihrem Hotel zurück. Insgesamt würden sie sechs Tage in Lucca bleiben. Von hier aus planten sie mehrere Besichtigungstouren in andere Städte und in die ländliche Umgebung. Für den nächsten Tag hatten sie bereits einen Ausflug nach Siena mit Stadtführung gebucht.

Als sie am 21. Juni Siena erreichten, meinte Frances bedauernd: „Schade, dass wir nicht eine Woche später hier sein konnten. Dann hätten wir uns den Palio anschauen können.“ „Beim nächsten Mal Schatz, wenn wir mit Leonie, Randolph und den Kindern herkommen, besuchen wir den Palio, versprochen. Jetzt

schauen wir uns erst einmal die Stadt selbst an. Das würde uns während der Pferderennen sicher nicht gelingen. Zurzeit des Palio ist hier alles völlig überlaufen.“ „Da hast du Recht. Dieses Argument spricht eindeutig gegen den Palio“, gab sich seine Frau zufrieden. „Aber schön wäre es trotzdem gewesen ...“, gab sie ihrem Bedauern Ausdruck, während sie bereits auf ein kleines Stehcafé an der Piazza del Campo zusteuerten, das Leonie ihnen ausdrücklich ans Herz gelegt hatte. Hier sollten sie auf jeden Fall einen Cappuccino trinken, hatte sie ihnen geraten. Sie habe ihre Familie zwar seit Langem nicht mehr besucht, doch nahm sie in den letzten Jahren an diversen Kongressen in Italien teil. Immer wenn sie beruflich in Siena zu tun gehabt habe, sei sie in dieses Café eingekehrt, um einen Cappuccino zu trinken. Ihrer Meinung nach könne auf der ganzen Welt niemand einen besseren Cappuccino zubereiten als der Besitzer dieses Lokals.

Anschließend begann die von ihnen gebuchte Führung. Eine erfahrene Stadtführerin ließ die Bilder des jährlich zweimal, einmal am 2. Juli und nochmals am 16. August stattfindenden Corsa del Palio auf der Piazza del Campo vor ihren Augen erstehen. Auch der Duomo und der Palazzo Publico erwiesen sich als sehr eindrucksvoll. Frances und Mark waren sich einig, ein Tag allein reichte für die vielen Sehenswürdigkeiten Sienas nicht aus. Hätten sie es nicht sowieso schon beschlossen, allein die beiden letzten Tage in Lucca und Siena hatten sie von der Notwendigkeit überzeugt, ein weiteres Mal in die Toskana zu reisen. Wollten sie doch deren Sehenswürdigkeiten, Baudenkmäler und Kunstwerke besser erkunden.

Nach Siena besuchten sie die Stadt der Familientürme San Gimignano. Besonders Frances erfreute sich an den Lederwaren, für die diese Stadt berühmt war. Natürlich erstand sie einige Geschenke. So erwarb sie je eine Handtasche für die Mädchen. Es würden Sarahs und Susis erste Handtaschen sein. Langsam kamen die beiden in ein Alter, in dem sie dieses typisch weibliche Utensil sehr zu schätzen wissen würden, überlegte Frances und lächelte wehmütig darüber, dass ‚ihre Kinder‘ allzu schnell flügge wurden. Für Ben, der in etwas mehr als einem Jahr aufs College wechseln würde, kaufte sie eine lederne Geldbörse und eine Collegemappe. Mark benötigte neue Schuhe und schnell fand sie ein wundervolles Paar. Außerdem fiel ihr eine solide und trotz-

dem schön gearbeitete Aktentasche ins Auge. Seine alte Arbeits-tasche war nun wirklich schon sehr zerschlissen! Also musste auch diese umgehend gekauft werden. Für sich hätte sie gerne eine besonders fein gearbeitete Handtasche und einen Rucksack mitgenommen, doch letztlich entschied sie sich dann doch dagegen. Trotzdem sie sich diesmal nichts gekauft hatte, war sie, als sie abends ins Hotel nach Lucca zurückkehrte, rundum glücklich. Auch Mark wirkte zufrieden und nachdem beide ein typisch toskanisches Abendessen zu sich genommen und ein Glas Rotwein genossen hatten, suchten sie, etwas angeheitert ihr Zimmer auf. Hier überraschte Mark seine Frau dann doch mit der von ihr so sehr bewunderten Handtasche und auch der Rucksack fand sich plötzlich in ihrem Gepäck. Damit endete ihr Aufenthalt in Lucca auch schon, denn am nächsten Morgen sollte es weiter nach Assisi gehen.

In Assisi logierten sie in einem zu einer Herberge umgebauten Kloster. Einige der Zellen waren von den Schwestern in spartanische, aber praktisch und sauber eingerichtete und daher nicht übermäßig teure Zimmer umgewandelt worden. Die Nonnen erhoben ihre Not zur Tugend und stellten ihre hervorragenden Kochkünste in den Dienst der Allgemeinheit. Ihre Gerichte erfreuten die Gaumen der Gäste ebenso, wie die Weine der kloster-eigenen Weinberge und Kelterei. Durch die Bewirtung ihrer Gäste konnten die Schwestern sich und ihr Kloster unterhalten.

Da Assisi eine relativ kleine Stadt ist, besichtigten Mark und Frances hier fast alles ohne Führer zu Fuß. Sie kauften sich einen Stadtführer und befragten auch oft ihre Gastgeberinnen, die über gute Englischkenntnisse verfügten. Mit ihrer Hilfe fanden sie die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Ober- und Unterstadt. Sie besuchten vor allem die beiden eindrucksvollen Dom-bauten und nahmen sich ausreichend Zeit für ihre Erkundungs-touren.

Im Dom des Hl. Franziskus gingen sie sowohl in die Ober- und als auch in die Unterkirche. Dabei gefiel ihnen letztere besser. Sie wandelten im Kreuzgang. In diesem sollten der Sage nach immer noch die Nachkommen der Tauben des Hl. Franziskus nisten. Diese Legende besagt weiter, dass demjenigen, dem sich eine solche Taube auf Kopf oder Schulter setzt, viel Glück beschieden sei. Im gleichen Kreuzgang befindet sich auch eine

der ältesten noch erhaltenen Apotheken Italiens und Frances stand bewundernd vor dieser, als sie plötzlich aus ihren Gedanken gerissen wurde. Eine Jungtaube hatte sich ausgerechnet ihre frische Dauerwelle zum Nest auserkoren. Erst nachdem Mark ihr half, das Tierchen vorsichtig aus ihrem Haar herauszuheben, gelang es ihnen, es in sein angestammtes Heim zurückzutragen. Für Frances hatte die ‚Notlandung‘ der Taube allerdings mehrere unliebsame Folgen. Neben einer schwer zerzausten Frisur, war sie nun auch noch der absolute Mittelpunkt aller anwesenden Touristen. Diese hatten ihr Missgeschick natürlich beobachtet und gleich ihre Fotoapparate gezückt, um das ‚Dauerwellennest‘ zu fotografieren. Wer den Schaden hat, muss bekanntlich nicht lange auf den Spott warten. In diesem Fall war es der eigene Ehemann, der seine Liebste mit ihrem Malheur aufzog: „Falls die Sage wider Erwarten nicht hält, was sie verspricht und dir kein lebenslanges Glück beschieden sein sollte, sei nicht traurig. Immerhin dürftest du weltweit als die zweite Frau mit der Taube bekannt werden! Natürlich nicht als jenes berühmte Bild Picasos, aber zumindest auf einem Foto. Es befanden sich Gäste aus mindestens 10 Ländern im Kreuzgang, als es dem Täubchen gefiel, sich auf deinen Kopf zu setzen. Wenn das kein Glück ist?“ Kaum hatte der Spötter zu Ende gesprochen, näherte sich ihm eine ganze Taubenschar und ließ, nicht sich selbst, sondern ihre Absonderungen, auf seinen Anzug niederprasseln. Das empfand Mark nun allerdings nicht als ‚Glück‘. Seine Frau verleitete sein Missgeschick jedoch zu einem spöttischen Lachen und der Bemerkung: „Hier trifft anscheinend eine Abwandlung des Sprichworts: ‚Wer anderen eine Grube gräbt ...‘ zu.“ Sich gegenseitig neckend verließen sie den Kreuzgang Richtung Herberge, brachten Frisur und Kleidung in Ordnung und wanderten erneut Richtung Oberstadt zur Piazza del Comune, wo sie sich mit Eis und Cappuccino stärkten. Dann wandten sie sich dem Dom der Hl. Klara in der Unterstadt zu, um auch diesen zu besichtigen.

Sie blieben insgesamt fünf Tage in Assisi und Umgebung. Währenddessen machten sie einige Abstecher nach Umbrien, besuchten eine Olivenplantage und nahmen an einer Weinverkostung auf einem Weingut mit typisch toskanischem Mittagssmahl teil. Das war für sie beide in mehrfacher Hinsicht ein Erlebnis.

Während ihrer Rundreise riefen sie Ben und seine Schwestern

sowie Leonie und Randolph mehrfach an. Mark und Frances schwärmten davon, wie schön die Toskana ist und dass sie ihren nächsten Besuch in der Toskana nur gemeinsam mit ihnen und den Kindern unternehmen würden.

## **2. Attentat auf eine florentinische Adlige**

Nach fünf weiteren erholsamen Tagen reisten die beiden per Bahn weiter nach Florenz. Hier beabsichtigten sie, die restlichen zehn Tage ihres dreiwöchigen Italienurlaubs zu verleben. Sie nahmen sich vor, die Uffizien und die größeren Kirchen zu besichtigen. Aus diesem Grunde buchten sie schon von San Diego aus ein Hotel in der Nähe des Ponte Vecchio. Am frühen Morgen des 1. Juli trafen sie in Florenz ein und bezogen ein Zimmer mit Blick über den Arno. Eigentlich sei der Juli schon viel zu heiß für einen Besuch in Italien. Das zumindest hatte man ihnen in Amerika erklärt. Doch da ihre Arbeitgeber ihnen zu keinem anderen Zeitpunkt Urlaub bewilligten, war ihnen keine andere Wahl geblieben. Selbst an diesem frühen Morgen konnte man schon die drückende Hitze des bevorstehenden Sommertages erahnen. Deshalb waren Mark und Frances froh, dass man ihnen ein Zimmer mit Balkon zur Flussseite zuteilte. Durch die leichte, vom Fluss aufsteigende Brise war die Hitze erträglich. Allerdings wurde ihnen schon bei ihrer Ankunft von der freundlichen Dame an der Rezeption empfohlen, die Fenster nach 10 Uhr vormittags oder, falls sie ihre Zimmer schon früher für längere Zeit verließen, zu schließen. Dies halte zum einen die ‚Kühle‘ im Zimmer und zum anderen erschwere es Dieben einzudringen. Da Diebstähle leider des Öfteren vorkämen, könne man nur empfehlen, sämtliche Wertsachen im Safe des Hotels zu deponieren. Das sei für die Gäste natürlich kostenfrei. Die Neuankömmlinge bedankten sich für die Ratschläge und brachten, nachdem sie ihre Koffer ausgepackt hatten, ihre Wertgegenstände und ihr überschüssiges Geld zum Safe. Dann baten sie die freundliche Empfangsdame um einen Stadtplan und machten sich zu einem ersten kurzen Besichtigungstrip auf den Weg.

Ihr Weg führte sie über den Ponte Vecchio, auf dem zahlreiche Juweliere ihr mehr oder weniger wertvolles Geschmeide zum

Verkauf anboten. Der Anblick dieser auf einer Brücke über dem Arno angehäuften, dicht aneinander gedrängten kleinen Läden wirkte so malerisch, dass Frances in wahre Begeisterungsrufe ausbrach. Mark gefiel der Anblick ebenfalls. Doch wollte er dies nicht zugeben. Deshalb kommentierte er die begeisterten Ausrufe seiner besseren Hälfte mit liebevoll stichelnden Bemerkungen. Schließlich erreichten sie in ausgelassener Urlaubsstimmung vom Ponte Vecchio her die Uffizien. Sie hatten gehofft, da es gerade erst 10 Uhr morgens war, mit zu den ersten Anwärtern auf eine Karte zu zählen. Hierin täuschten sie sich jedoch. Es hatte sich bereits eine so lange Schlange vor dem Aufgang zu den Uffizien gebildet, dass sie vermutlich erst gegen Mittag Einlass finden würden. Dann aber wurde das Museum wegen der mittäglichen Siesta bis 16 Uhr geschlossen. Enttäuscht drehten sie sich vom Museum fort und standen der Nachbildung des berühmten ‚David‘ gegenüber. Staunend betrachteten sie das Kunstwerk von Michelangelo, das seit Jahrhunderten die Signoria schmückte. Bedingt durch den ‚Zahn der Zeit‘ hatte man sich allerdings 1873 veranlasst gesehen, das Original zu restaurieren. Danach wurde entschieden, es zu seinem Schutz in der Galleria del Accademia auszustellen. Anstelle des Originals befand sich seither eine Nachbildung vor der Signoria, die aber nichts desto trotz im Betrachter eine Vorstellung von der Genialität des Meisters entstehen ließ.

Langsam schlenderten sie über die Signoria und durch die Loggia dei Lanzi, wobei sie die dort ausgestellten Kunstgegenstände bewunderten und sich anhand des Stadtplanes bezüglich der die Signoria umgebenden Gebäude zu orientieren suchten. - Welcher war der Palazzo Pitti, welcher der Palazzo Strozzi und wer hatte welchen Palast erbaut?

Mark und Frances waren beide äußerst kunstinteressiert und so entschieden sie, dass der Kauf eines kombinierten Kunst- und Stadtführers ihr Urlaubsbudget nicht allzu sehr belasten würde. Frances, die sich besonders für Geschichte interessierte, erstand zudem einen kurzen Abriss der florentinischen Geschichte. Er war 100 Seiten dick. Mark leistete sich noch einen Bildband, in dem sämtliche Ausstellungsstücke der Uffizien, die im Zentrum der Stadt befindlichen Denkmäler sowie die Paläste in Nähe der Signoria in Farbe abgelichtet waren. Letzterer würde ihren Kindern einen viel besseren Einblick des Gesehenen geben als ihre

eigenen, doch zum Teil sehr amateurhaften Fotos. Außerdem sollte dieser Italienbesuch ja nicht ihr letzter sein und so lohnte sich die Ausgabe in vielerlei Hinsicht. Mark begründete den Kauf zudem mit der lakonischen Feststellung: „Wer weiß, ob wir es bei dem Andrang vor den Museen diesmal überhaupt schaffen, die Uffizien von innen zu sehen? Für den Fall möchte ich mir wenigsten ansehen können, was ich verpasst habe!“ Nachdem sie, ausgerüstet mit den drei Bänden über die Denkmäler und Plätze von Florenz, seine Geschichte und Kunst, versuchten, sich einen groben Überblick über die Lage der verschiedenen Galerien, Paläste und Kunstwerke, im näheren Umfeld ihres Hotels zu verschaffen, verspürten sie gegen Mittag Anzeichen von Ermüdung und Hunger. Deshalb entschieden sie einvernehmlich, sich nach einem geeigneten Lokal zum Mittagessen umzusehen.

Wie nicht anders zu erwarten, waren die Preise in den Lokalen in der Umgebung der Signoria horrende. Deshalb beschlossen sie sich in den kleinen Seitenstraßen hinter der Signoria ein geeignetes Restaurant zu suchen. Sie hofften hier preislich mehr Glück zu haben. Sie waren erst wenige Meter gegangen, als der Kellner eines sauber wirkenden Lokals auf sie zutrat und sie bat, einzutreten. Anfangs waren die beiden skeptisch. Der Kellner, der eine saubere weiße Schürze über einem schwarzen Anzug trug, wirkte so, als ob das Lokal ihr Budget sprengen würde. Doch als er sie auf das Angebot hinwies, das mit Kreide auf einer Tafel vor dem Lokal angepriesen wurde, waren sie positiv überrascht und entschieden spontan, den Versuch zu wagen. Ein Menü bestehend aus Suppe, Hauptgericht, Nachspeise und abschließendem Kaffee oder Cappuccino sollte nicht mehr als 25 € pro Person kosten. Das war mehr als annehmbar, gerade wenn man bedachte, dass man sich in Florenz befand. Ein Liter Wein kostete weitere 7,50 €, ebenfalls nicht zu teuer für die gebotene Qualität. Während der nächsten zwei Stunden erlebten sie was es heißt, florentinisch zu speisen und sie genossen jeden Bissen.

Während des Essens beobachteten sie die übrigen Gäste und stellten überrascht fest, dass es sich meist um einheimische Geschäftsleute handelte. Touristen verirrteten sich nur selten hierher

und dabei galt dieses Lokal bei ihnen anscheinend als Geheimtipp.

Eine gutsituiert wirkende, ältere Dame, die von Frances auf etwa 75 Jahre geschätzt und vom Oberkellner bevorzugt bedient wurde, fiel ihnen beiden besonders auf. Sie schien zu den Stammgästen zu gehören und nannte alle Angestellten beim Namen. Sie selbst schien bei den Angestellten ebenfalls äußerst beliebt zu sein. Sie scherzte und lachte mit ihnen und genoss ihr Essen sichtlich. Frances stieß Mark an und meinte: „In dem Alter möchte ich auch noch so gut aussehen! Ich bete zu Gott, dass ich mit 75 oder 80 Jahren auch noch so gesund und lebenslustig bin, wie sie es zu sein scheint. Diese Frau weiß zu leben! Sie nimmt nichts zu schwer und hat doch, wenn man sie so betrachtet, vermutlich schon einiges und dabei nicht immer nur Schönes, in ihrem Leben mitgemacht. Schade, dass ich mich ihr nicht einfach vorstellen kann. Ich glaube wir würden uns gut verstehen!“ „Ja, ich glaube auch, dass sie recht nett ist. Sie fiel mir gleich auf als wir das Lokal betraten. Ich habe sie seither beobachtet. Ich dachte das gleiche wie du. Sie sieht noch verdammt gut aus für ihr Alter. Wenn wir in dem Alter noch so aussehen, können wir Gott danken. Oh, hoppla, was ist denn das? Frances, sieh mal! Ich glaube, es geht ihr doch nicht so gut, wie wir dachten!“

Frances, die gerade mit ihrem Eisbecher beschäftigt war und deshalb nicht auf die ältere Dame geachtet hatte, schaute auf. Sie sah, wie diese erbleichte. Dann begann die Frau zu zittern und versuchte, sich von ihrem Stuhl zu erheben. Plötzlich erbrach sie sich, kippte vornüber auf den Tisch und rutschte langsam seitlich von ihrem Stuhl auf den Boden, wo sie bewusstlos liegen blieb. Sofort stürzten die Kellner auf sie zu und riefen sie an. „Signora Ricci, Signora Ricci, hören Sie mich? Was ist mit Ihnen?“ Dann an den zunächst stehenden Kellner gewandt, brüllte der Oberkellner: „Eine Ambulanz, ruf eine Ambulanz und einen Notarzt. Die Signora hat wohl einen Herzinfarkt.“ Da erwachte Frances aus ihrer Starre, stand auf, bewegte sich auf den Tisch, neben dem die ältere Dame auf den Boden gesunken war, zu und erklärte: „Ich bin Ärztin. Falls Sie es mir erlauben, kümmere ich mich bis zum Eintreffen des Notarztes um Ihren Gast. Dürf-

te ich mir die Dame einmal ansehen? Ich will schauen, wie viel ich ohne Arztkoffer ausrichten kann.“ „Aber natürlich, tun Sie etwas, wenn es Ihnen möglich ist. Signora Ricci ist eine Stammkundin und einer der nettesten Menschen, den wir kennen“, antwortete der Oberkellner. Frances beugte sich über die Bewusstlose, die sie nun professionell als Patientin betrachtete. Sie sah, dass sich der Brustkorb der Frau bei jedem Atemzug hob und senkte und fühlte automatisch nach ihrem Puls. Dieser ließ sich an den Handgelenken und in den Ellenbeugen nur schwach, am Hals aber gut ertasten. Trotzdem erwies er sich als unregelmäßig und schleppend langsam. Somit bestand derzeit keine Notwendigkeit eine Herz-Kreislauf-Massage zu beginnen. Ihre wichtigste Aufgabe war es, zu kontrollieren, ob die Atemwege frei waren, denn Signora Ricci hatte vor ihrer Bewusstlosigkeit erbrochen. In Ermangelung steriler Handschuhe und Kompressen bediente sich Frances einer Serviette, öffnete den Mund der Bewusstlosen und wischte ihr so gut es ging den Mund aus. Damit wollte sie eine Aspiration (Eindringen von Erbrochenem in die Luftwege) verhindern. Als Nächstes lagerte sie die Kranke so, dass sie sich in der stabilen Seitenlage befand.

Kaum hatte sie die Erste Hilfe Maßnahmen beendet, betrat ein Team Rettungssanitäter den Raum. Sie drängten sich durch die dichtstehenden Gruppen der Gaffer, bestehend aus Angestellten und Gästen hindurch. Gerade wollten sie die neben der Kranken kniende Frances auffordern, Platz zu machen, als der Oberkellner ihnen in schnell gesprochenem Italienisch erklärte, dass es sich bei ihr um eine Ärztin handelte, die sich bis zu ihrem Eintreffen um die Bewusstlose gekümmert hatte. Daraufhin wandte sich einer der Sanitäter an sie und fragte etwas, das sie aber aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse nicht verstand. Daher übersetzte der Oberkellner: „Er fragt, ob Sie bereit wären einen Zugang zu legen, damit man eine Infusion anlegen kann. Auch möchte er wissen, ob sie eventuell, den Transport ins Krankenhaus begleiten könnten. Der Notarzt ist momentan in Luca beschäftigt. Er kann frühestens in 20 Minuten hier sein. Man könnte ihn sogar abbestellen, wenn Sie den Transport begleiten.“ „Ich bin Amerikanerin und besitze keine Arbeitserlaubnis in Europa. Da es sich um einen Notfall handelt und falls die Rettungssanitäter das den Kollegen im Krankenhaus bestätigen, bin ich gerne bereit mitzufahren und notfalls tätig zu werden. Ich benötige

aber einen Übersetzer, der über genügend medizinische Kenntnisse in beiden Sprachen verfügt. Ansonsten funktioniert es nicht“, erwiderte die so Angesprochene vorsichtig. Sie hatte schon einmal mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, als sie ohne vorherige Klärung der Zuständigkeiten im Ausland helfend tätig wurde. Ein ähnliches Fiasko wollte sie diesmal vermeiden. „Oh natürlich! Zum Glück studiert meine Tochter Medizin. Sie hat im letzten Jahr in San Francisco zwei Austauschsemester absolviert. Ich lasse sie holen. Sie lernt zurzeit für ihr Abschlussexamen und sollte die entsprechenden Kenntnisse mitbringen.“ Damit bat der Oberkellner, der, wie sich später herausstellte, in Wirklichkeit der Besitzer des Lokals war, einen Angestellten, seine Tochter aus der über dem Lokal gelegenen Privatwohnung herbeizuholen.

Währenddessen begann Frances, den ihr von den Rettungssanitätern angereichten Zugang zu legen und eine Flasche 0,9 prozentige Kochsalzlösung anzuschließen, die sie langsam in die Vene tropfen ließ. Auf die Einleitung einer medikamentösen Therapie, zum Beispiel der Gabe von frequenzsteigernden (pulsbeschleunigenden) Medikamenten, verzichtete sie allerdings vorerst. Ohne elektrokardiografische Aufzeichnung (EKG) war es ihr nicht möglich zu entscheiden, ob die Bradykardie (niedriger Herzschlag), wie anfangs vermutet, durch einen Herzinfarkt oder andere Ursachen hervorgerufen wurde. Sollte es sich tatsächlich um einen Herzinfarkt handeln, könnten frequenzsteigernde Medikamente fatale Folgen haben. Ihr medizinischer Instinkt sagte ihr allerdings, dass es sich vermutlich um keinen Herzinfarkt handelte. In diesem Fall hätte die Patientin aller Wahrscheinlichkeit nach vor ihrem Zusammenbruch über heftigste Schmerzen in Herzgegend, Kiefer, Ohr, Arm oder Magen oder an allen genannten Stellen gleichzeitig, geklagt. Es sei denn, sie wäre eine langjährige Diabetikerin und hätte einen sogenannten ‚stummen‘ Infarkt erlitten. Dann allerdings wäre es von Signora Ricci mehr als unverantwortlich gewesen, sich ein so opulentes Mittagssmahl einzuverleiben, wie sie es Frances Beobachtungen zufolge, getan hatte. Für diese deuteten alle Symptome darauf hin, dass Signora Ricci unter einer Vergiftung litt. Ob die Erkrankte in krimineller Absicht vergiftet wurde oder ob ihre Vergiftung Folge einer be-

reits bestehenden chronischen Leber- oder Nierenerkrankung war, das musste erst noch geklärt werden.

In der Zwischenzeit war die Tochter des Patrone erschienen. „Kann ich helfen?“ Wollte sie wissen. „Das wäre wunderbar. Sehen Sie die bläulich verfärbten Lippen der Patientin? Das könnte auf Sauerstoffmangel und damit auf ein kardiales Geschehen hinweisen. Ich würde Signora Ricci gerne in den Rettungswagen bringen lassen, um ein EKG zu schreiben. Sie haben doch ein EKG-Gerät in ihren Rettungswagen?“ „Si, naturalmente!“ Antwortete die Studentin fast schon beleidigt. Sie gab sogleich die entsprechenden Anweisungen an die Rettungssanitäter weiter.

„Zweitens“, wandte sich Frances an die junge Frau, „würde ich Sie bitten die Polizei zu verständigen. Sie sollte auf jeden Fall informiert werden. Sie muss entscheiden, ob sie es für notwendig erachtet, tätig zu werden. Sehen Sie, - dann unterbrach Frances sich plötzlich - wie heißen Sie überhaupt? Ich arbeite nicht gerne mit Leuten zusammen, deren Namen ich nicht kenne. Um die Vorstellung abzukürzen, wir haben schließlich nicht viel Zeit - ich heiße Frances Thaler-Bruné und bin Allgemeinmediziner. Ich lebe und arbeite in San Diego. Zurzeit befinde mich auf Hochzeitsreise durch die Toskana. Mein Mann und ich, damit wies sie auf den immer noch an seinem Platz sitzenden Mark, sind hier eingekehrt, um Mittag zu essen. Von Ihnen ist mir bekannt, dass Sie Italienerin sind, Medizin studieren und die letzten beiden Semester in San Francisco absolvierten. Derzeit bereiten Sie sich auf Ihre Abschlussprüfung vor. Darf ich nun auch Ihren Namen erfahren?“ „Oh, entschuldigen Sie. Wie unhöflich. Ich bin Gina Lanzano, die Tochter des Besitzers dieses Lokals, wie Sie schon wissen dürften. Der Rettungsassistent hat sich Ihnen gerade als Giovanni vorgestellt. Er scheint ebenfalls gerne zu wissen, mit wem er zusammenarbeitet. Er bat mich, Sie nach Ihrem Namen zu fragen.“ „Also, Gina, ich hoffe, ich darf Sie so nennen? Ich habe den Verdacht, dass Signora Ricci keinen Herzinfarkt erlitten hat. Ich glaube vielmehr, dass ihre Symptome Zeichen einer wie auch immer gearteten Vergiftung sind. Trotzdem würde ich noch gerne den Blutzuckerwert bestimmen. Sehen Sie, wie kaltschweißig unsere Patientin ist? Kennen Sie Signora Ricci näher?“ „Nun ja, was heißt schon näher? Sie kommt regelmäßig zum Essen in unser Lokal.“ „Wissen Sie zufällig, ob

sie an einer Nieren- oder Lebererkrankung oder an einem Diabetes mellitus erkrankt ist?“ „Darüber spricht man beim Essen nicht unbedingt. Aber da Signora Ricci weiß, dass ich eine angehende Ärztin bin, hat sie ab und zu mit mir über meinen späteren Beruf gesprochen. Sie hat mir sogar versprochen, mich zu konsultieren sobald ich meine eigene Praxis eröffne. Doch erwähnte sie nie etwas davon, dass sie chronisch krank ist. Ich glaube, sie geht sowieso nur zum Arzt, um sich Medikamente gegen ihr allergisches Asthma verordnen zu lassen. Bis auf ihre Allergien, die bei ihr gelegentlich Asthmaanfälle hervorrufen, scheint sie kerngesund zu sein. - Diabetes, nein. Davon ist mir nichts bekannt. Dazu isst sie im Grunde auch zu gerne und nascht zu häufig Süßes“, beantwortete Gina die Fragen. „Aber wie kommen Sie auf den Gedanken, dass die Signora vergiftet worden sein könnte?“

Während Gina ihre Angaben machte, trat ein Rettungssanitäter mit dem inzwischen geschriebenen EKG-Streifen und dem gemessenen Blutzuckerwert auf Frances zu. Sie betrachtete beides und nickte wissend. An Giovanni gewandt meinte sie: „Wir sollten uns beeilen und schnellstens das nächstgelegene Krankenhaus mit einer guten internistischen Abteilung ansteuern.“ Die nächsten Worte richtete sie an Gina, wobei sie ihr mit einem Wink zu verstehen gab, sich ihnen anzuschließen. „Ich benötige Ihre Hilfe beim Übersetzen und möchte Sie bitten, uns ins Krankenhaus zu begleiten. Auf dem Weg dorthin erkläre ich Ihnen, was mich darauf brachte, an eine Vergiftung zu denken.“ Damit wandte sie sich ins Lokal zurück und ging auf Mark zu. Ihn hatte sie in der Hektik beinahe vergessen. Nun stellte sie ihn Gina vor. Gleichzeitig bat sie ihren Mann erst einmal ins Hotel zurückzukehren. Sie würde sich später dort wieder mit ihm treffen. Sobald sie ihre Patientin im Krankenhaus abgeliefert hatte, könnten sie ihre unterbrochene Besichtigungstour fortsetzen. Als sie Letzteres behauptete, zog Mark nur wissend die Augenbrauen hoch und begann zu lächeln. Er kannte seine Gattin schließlich lange genug, um zu wissen, dass ihre Flitterwochen mit dem Zusammenbruch der alten Dame ihr Ende gefunden hatten! Frances war nun wieder ganz Ärztin. Da musste er eben wieder einmal ins zweite Glied zurücktreten. Allerdings nahm er es mit Humor. Hätte er einen Mord aufzuklären, ginge es ihm genauso. Diesbe-

züglich vergaben sie sich beide nichts und hatten sich auch nichts vorzuwerfen. Sie liebten einander so, wie sie nun einmal waren. Trotzdem schade! Jetzt waren sie endlich in Florenz und nun musste einer von ihnen wieder arbeiten! Nun ja, so war das eben. - Frances, die ihm seine Gedanken beinahe von der Stirn ablesen konnte, hauchte ihm liebevoll einen Kuss auf die Wange. Mit dem Versprechen, sich zu beeilen und möglichst bald zurückzukehren, war sie auch schon in der immer noch gaffenden Menge verschwunden.

Wieder bei Gina gingen sie auf den auf sie wartenden Rettungswagen zu, stiegen ein und kaum hatten sich die Türen hinter ihnen geschlossen, setzte er sich auch schon mit ohrenbetäubendem Sirenengeheul in Bewegung. Man hatte den Transport bereits im Krankenhaus angekündigt. Währenddessen informierte Signora Andrea Lanzano die Polizei und bat seine Gäste zu bleiben, damit ihre Namen und Adressen notiert und sie später gegebenenfalls verhört werden konnten. Seit Signora Riccis Zusammenbruch waren nicht mehr als 15 Minuten vergangen.

Während der Fahrt nahm Frances die zuvor unterbrochene Erklärung wieder auf. Sie reichte ihrer angehenden Kollegin Gina den zuvor geschriebenen EKG-Streifen und zeigte ihr den gemessenen Blutzuckerwert zur Begutachtung. „Nun, was halten Sie davon?“ „Erstaunlich“, wunderte diese sich, „ich bin zwar noch nicht sehr gut beim Lesen des EKGs. Aber für mich ist das, bis auf die Bradykardie und die gelegentlichen Extrasystolen (zusätzlichen Herzschläge), die für die Patientin allerdings harmlos sind, ein normales EKG. Der Blutzuckerwert liegt bei 230 mg/dl. Etwa eine halbe Stunde nach einem reichhaltigen Essen befindet auch er sich im Normbereich. - Was ließ Signora Ricci denn nun bewusstlos und kaltschweißig werden? - Die Bradykardie ist dafür bestimmt nicht verantwortlich. Unsere Patientin zeigt selbst jetzt noch eine Herzfrequenz von 50/min, damit wird man normalerweise nicht ohnmächtig. Auch ein höhergradiger AV-Block lässt sich anhand des EKGs nicht nachweisen. Es könnte sich natürlich um einen intermittierenden AV-Block handeln. Doch dann müsste Signora Ricci bereits wieder zu sich gekommen sein. - Was ist das, Dottoressa Thaler-Bruné?“ „Wie ich schon sagte, ich schließe eine kardiale Ursache weitgehend

aus. Fragen Sie mich nicht, weshalb. Es hat auch etwas mit Intuition zu tun. Viele unserer männlichen Kollegen würden das jetzt als ‚Unsinn‘ abtun. Aber ich bin lange genug in diesem Beruf, um zu wissen, dass man mit der Zeit einen ‚sechsten Sinn‘ entwickelt. Der sagt mir in diesem Fall, dass hier etwas nicht stimmt. Ich will Ihnen auch gerne erklären, weshalb ich davon überzeugt bin. - Mein Mann und ich haben Signora Ricci beim Essen beobachtet. Sie ist uns aufgrund ihrer aparten Erscheinung und des sehr distinguierten Auftretens aufgefallen. Wir sprachen sogar über sie und wünschten uns, in ihrem Alter genauso fit an Körper und Geist zu sein wie sie. Wir wandten uns gerade unserem Nachtschiff zu, als unser Blick durch ein ungewöhnliches Geräusch erneut in ihre Richtung gelenkt wurde. Signora Ricci erhob sich ächzend von ihrem Stuhl, wobei mir als Ärztin ihre extreme Blässe und das vermehrte Schwitzen sofort auffielen. Anschließend erbrach sie sich und kippte lautlos über dem Tisch zusammen. Danach rutschte sie langsam vom Tisch auf den Boden. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits nicht mehr bei Bewusstsein. Im Geist ging ich sofort die entsprechenden Diagnosen durch: Blässe, kalter Hautschweiß, Übelkeit, Bewusstlosigkeit und die später von mir festgestellte Bradykardie mit Herzrhythmusstörungen sprechen natürlich zuerst für einen Herzinfarkt. Es passt allerdings nicht dazu, dass die Erkrankte scheinbar keinen Schmerz verspürte. Es sei denn es handelte sich um eine Diabetikerin. Deshalb fragte ich Sie, ob unsere Patientin an einem Diabetes leidet. Der Theorie eines Herzinfarktes widerspricht auch das unauffällige Elektrokardiogramm.“

Während Frances diese Erklärungen abgab, behielt sie Blutdruck, Puls, EKG und Bewusstseinszustand ihrer Patientin im Auge. Aber die Vitalparameter blieben während der Fahrt unverändert. Kaum hatte Frances ihre Erklärungen beendet, fuhren sie schon in die Notaufnahme des Krankenhauses ein. Umgehend wurde die Patientin von mehreren Schwestern und einem Internisten übernommen. Sie wurde in das nächstgelegene Zimmer der Notaufnahme gebracht. Hier entnahm man ihr mehrere Röhrchen Blut zur Analyse und schloss sie an ein stationäres EKG-Gerät an, das neben Herzaktion auch Atmung und Puls kontinuierlich überwachte.

Plötzlich wurde dem diensthabenden Internisten bewusst, dass

sich Gina und Frances im Behandlungszimmer befanden. In ziemlich herablassendem Tonfall verlangte er von ihnen, das Zimmer zu verlassen. Verwandte könnten auf dem Flur oder im Aufenthaltsraum warten, bis einer der behandelnden Ärzte Zeit fände, sie über den Zustand der Erkrankten zu informieren. Das war zu viel für Ginas angespannte Gemütslage. Durch temperamentvolle Gesten und mit lautstark geäußertem Protest in äußerst anschaulichem Italienisch, was die anwesenden Schwestern zu verhaltenem Beifall veranlasste, verdeutlichte sie dem Arzt, um wen es sich bei Frances handelte. Sie empfahl ihm, sich umgehend mit seiner amerikanischen Kollegin zu unterhalten und sich deren Beobachtungen schildern zu lassen. Immer noch missgestimmt, wandte sich der Italiener nun doch Frances zu und hörte sich ihre Schilderung der Symptome an. Dann begutachtete auch er das EKG und stimmte, in nun deutlich milderem und sogar leicht anerkennendem Tonfall mit ihr darin überein, dass es keinerlei Anzeichen eines Herzinfarktes zeige. Ermutigt durch das verhaltene Lob ihres Kollegen, setzte Frances ihre Erklärungen fort. Sie argumentierte, dass ein Herzinfarkt anscheinend weitgehend auszuschließen sei. Allerdings stünden die Laborwerte, die letzte Klarheit darüber brächten, noch aus. Immerhin gebe es auch Infarkte ohne EKG-Veränderungen. Sie sei allerdings der Meinung, man solle sich auch auf andere Ursachen, die die Bewusstlosigkeit der Patientin verursacht haben könnten, konzentrieren. Hier dürfe auch eine Vergiftung nicht ausgeschlossen werden. Sie empfehle die Durchführung einer umfangreichen toxikologischen Analyse von Blut, Urin und Körperflüssigkeiten. Nachdem sie geendet hatte, meldete sich ihr Kollege wieder in seiner chauvinistisch herablassenden Art: „Verehrte Frau Kollegin! Natürlich lassen sich einige Symptome auf den ersten Blick nicht eindeutig einem Infarkt zuordnen. Doch sehen Sie. Die ersten Laborwerte sind mir gerade überbracht worden. Die Leberwerte sind erhöht und Sie selbst erwähnten, dass es non-q-wave-Infarkte gibt.“ „Natürlich. Ich schließe einen Infarkt ja auch nicht gänzlich aus. Ich empfehle jedoch, sich nicht auf eine einzige Diagnose festzulegen, sondern auch andere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen, zumal bei einem Infarkt der Blutdruck normalerweise nicht so stabil bleibt, wie in diesem Fall. Auch beklagt der Patient, es sei denn es handelt sich um einen Diabetiker, bei einem Myokardinfarkt meist heftigste Schmerzen im

Herz-, Arm- oder Magenbereich. Diese Schmerzen regen ihrerseits den Sympathikus an, was reflektorisch zu einer Blutdruck- und Herzfrequenzsteigerung, nicht aber zu Bewusstlosigkeit führt. Bewusstlosigkeit infolge eines Herzinfarktes ist immer ein prognostisch schlechtes Zeichen, denn ihm liegt meist Kammerflimmern oder Pumpversagen infolge einer ausgedehnten Schädigung des Herzmuskels zugrunde. Das ist hier jedoch nachweislich beides nicht der Fall. Sie selbst haben bereits einen Ultraschall des Herzens durchgeführt und sich dabei davon überzeugt, dass das Herz dieser Patientin sehr gut pumpt und auch ihre Herzklappen sind vollkommen intakt.“ „Ja, danke, Frau Kollegin. Vielen Dank für Ihren Einsatz. Aber die Patientin befindet sich jetzt in unserem Krankenhaus und in meiner Obhut. WIR werden uns gut um sie kümmern. SIE sind hiermit aus der Verantwortung für Signora Ricci entlassen. Ich hörte, Sie befinden sich auf Hochzeitsreise? Dann erwartet Ihr Gatte Sie bestimmt schon. Grüßen Sie ihn recht herzlich von mir und richten Sie ihm meinen Dank dafür aus, dass er bereit war, so lange auf Sie zu verzichten. Ich wünsche Ihnen noch schöne Ferien und genießen Sie Florenz. Es ist eine wirklich einzigartige Stadt.“ Mit diesen Worten drehte er sich von ihnen fort und ließ Gina und Frances stehen, nicht jedoch, ohne einer Schwester ein Zeichen zu geben, die beiden höflich, aber bestimmt aus dem Raum hinaus zu komplimentieren. Der Schwester war das sichtlich peinlich und sie entschuldigte sich mehrmals für das unhöfliche Verhalten des Diensthabenden, von dem sie andeutete, er sei neu und relativ unerfahren, jedoch leider sehr von sich selbst eingenommen.

Vor der Tür standen die Rettungssanitäter. Sie sahen Frances und Gina erwartungsvoll an. „Nun, wie geht es unserer Patientin? Was wird unternommen um ihr zu helfen. Weiß man bereits, um welche Erkrankung es sich handelt? Ein Infarkt war es jedenfalls nicht!“ Wollte einer der Rettungsassistenten wissen. Nachdem ihr die Frage übersetzt wurde, gab Frances ein einsilbiges ‚unverändert‘ zurück. Die sonst sehr wortgewandte und auch kämpferische Ärztin war immer noch viel zu wütend über das ungehobelte Verhalten ihres italienischen Kollegen. Wäre sie des Italienischen mächtig gewesen, er hätte sich auf eine sehr heftige Erwidering einstellen müssen. Doch wunderte sie sich

über seine Bemerkung im Grunde nicht. Chauvinisten gab es sowohl diesseits des großen Teichs als auch jenseits. Sie war solchem Macho-Gehabe schon des Öfteren begegnet. Am besten ignorierte man es einfach. Oder, falls man mit solchen Männern umzugehen gezwungen war, widerlegte man deren Vorurteile Frauen gegenüber einfach durch Kompetenz. „Was weiter unternommen wird, wissen wir nicht. Wir wurden hinauskomplimentiert. Wir waren nicht erwünscht! Auch die Bitte von Dr. Thaler-Bruné, eine toxikologische Analyse größeren Umfangs zu veranlassen, wurde ignoriert. Frau Doktor musste sich wie ein Schulmädchen abkanzeln lassen“, hörte sie Gina wutschnaubend berichten. „Wer ist der diensthabende Arzt?“ Wollte der Rettungssanitäter, der Gina nach Signora Riccis Zustand gefragt hatte, wissen. Als sie ihm diese Frage nicht beantworten konnte, da der Arzt nicht einmal den Anstand besessen hatte, sich bei seiner amerikanischen Kollegin vorzustellen, meinte der Rettungssanitäter, der sich, wie Frances sich jetzt erinnerte, im Lokal als ‚Giovanni‘ vorgestellt hatte: „Mädchen tritt mal zur Seite. Ich geh kurz in die Notaufnahme und erkundige mich, wer heute dort arbeitet.“ Als er zurückkehrte, war sein Gesicht hochrot und Frances hörte einen Fluch, der in allen Sprachen gleich lautete. Dann schwor er: „Na warte, Bürschchen, diesmal machst du aufgrund deiner Inkompetenz und Arroganz, nur weil deine Familie zu den Reichen dieser vermaledeiten Stadt gehört, keinen Fehler, den man dir nachsieht! Ich geh zu deinem Chef! Wollen doch mal sehen, wem hier zugehört wird!“ „Gina, was war denn das?“ Fragte Frances. Doch die zuckte nur mit den Schultern. Dann schmunzelte sie: „Giovanni ist scheinbar kein Freund des diensthabenden Internisten. Auch scheint er, ebenso wie die Schwester mit der wir eben sprachen, keine besonders hohe Meinung von ihm zu haben. Jedenfalls holt er gerade den Chefarzt, um sich zu beschweren.“ „Komm, Gina, wir gehen! Das muss ich nicht haben. Ich befinde mich im Urlaub und ich möchte mir keine Klage wegen Amtsanmaßung aufhalsen, nur weil ich einer netten Dame helfen wollte,“ antwortete Frances. Doch in diesem Augenblick hörte man aus der Notaufnahme aufgeregte Stimmen, schnelle Anweisungen und das Schlagen von Türen. Kurz darauf stürmte eine Schwester heraus, lief in einen anderen Raum und holte einen Apparat herbei. Selbst Frances, die zwar nur wenig Italienisch verstand, begriff anhand

der Fachtermini, dass sich Signora Riccis Zustand akut verschlechtert hatte und der diensthabende Internist überfordert war. Inzwischen kehrte zum Glück der Rettungssanitäter mit einem weiteren Arzt zurück. Gina lief auf beide zu und bat sie schnell einzugreifen, da der Kollege in der Notaufnahme anscheinend überfordert sei. Die beiden sahen sich nur an. Dann stürmte der Chefarzt in den Raum und fast sofort trat geordnete Ruhe ein. Zwanzig Minuten später brachte man Signora Ricci, inzwischen beatmet, auf die Intensivstation. Hier schloss man sie an die notwendigen Infusionen und Geräte an und überwachte ihren Zustand streng.

Als sich Signora Riccis Zustand verschlechterte, wollten weder Gina noch Frances das Krankenhaus verlassen, ohne zu erfahren, was man weiter zu tun beabsichtigte, um die Ursache ihrer plötzlichen Erkrankung zu ermitteln. Daher warteten sie in einem dafür vorgesehenen Aufenthaltsraum auf ein Gespräch mit dem Chefarzt. Eine Stunde später führte man sie in ein größeres Büro. Der Chefarzt der Inneren Abteilung, den Giovanni hinzugezogen hatte, wollte sie unter allen Umständen kennenlernen. Er stellte sich als Dottore Vincenzo vor. Zuerst bat er Frances im Namen der Klinik und des diensthabenden Arztes um Verzeihung wegen des unkollegialen Verhaltens seines Kollegen. Frances beschwichtigte: „Bei der Hektik, die ein solcher Notfall mit sich bringt, ist ein solches Verhalten durchaus entschuldbar, Dottore Vincenzo. Der junge Kollege wird an seinen Erfahrungen reifen. Eine Entschuldigung ist nicht von Nöten. Wichtiger ist mir, falls Sie mir die Frage gestatten, wie es der Patientin geht. Wieso wurde sie intubiert (beatmet)?“ Der Chefarzt erwiderte besonnen: „Ja, in der Tat. Das war eigenartig. Wie Sie selbst und der diensthabende Kollege mir erklärten, war Signora Ricci bei ihrer Einlieferung bradykard, aber kreislaufstabil. Im EKG zeigten sich zwar einige vereinzelte Extrasystolen, aber sonst gab es keine Besonderheiten. Das sehen Sie doch genauso, Frau Kollegin?“ „Ja, das kann ich bestätigen“, antwortete Frances ob dieser schon mehrfach diskutierten Tatsachen erstaunt. „Nun, als ich in der Notaufnahme eintraf, kämpfte unser Kollege mit plötzlich einsetzendem Kammerflimmern. Die Patientin zeigte zudem einen Blutdruckabfall. Durch Defibrillation konnten wir das Herz in einen stabilen Sinusrhythmus bringen und mittels Infusionen

den Kreislauf stabilisieren. Der Gesamtzustand der Patientin ist zurzeit allerdings äußerst kritisch. Außerdem berichteten Sie, dass die Patientin vor ihrem Zusammenbruch erbrach. Daher entschieden wir, um eine mögliche Aspirationspneumonie schon im Vorfeld zu bekämpfen, zusätzlich mit einer hochdosierten Antibiotikatherapie zu beginnen. Nun liegt es allein in Gottes Hand ob Signora Ricci die nächsten Stunden überlebt.“ „Hoffentlich reicht ihre körperliche Verfassung für den ihr bevorstehenden Kampf aus“, pflichtete Frances den Ausführungen des Chefarztes bei. Sie wandte sich an Gina: „Ist Ihnen etwas von einer schwerwiegenden Grunderkrankung bei Signora Ricci bekannt? Das wäre in ihrer jetzigen Situation äußerst fatal, wie Ihnen bekannt sein dürfte. Überlegen Sie nochmal einmal gut, bevor Sie antworten. Mir ist durchaus bewusst, dass ich Ihnen diese Frage schon stellte. Aber unter den jetzigen Gegebenheiten, ist sie von noch größerer Bedeutung als vorhin.“ Die Medizinstudentin überlegte kurz: „Signora Ricci hatte in unserem Lokal einmal einen Asthmaanfall. Anschließend habe ich sie gefragt, ob sie des Öfteren Asthmaanfalle erleide. Sie meinte, eigentlich nicht, nur, sobald sie sich stark aufrege oder etwas esse, auf das sie allergisch reagiere. Bei uns war es roter Pfeffer in einer Soja-Soße, was weder sie noch wir bis dato wussten. Aber, nachdem sie ihre Pumpsprays und ihr Anaphylaxie-Set, welches sie stets bei sich führt, benutzt hatte, ging es ihr bald wieder besser. Ich erwähnte bereits bei Ihrer ersten Nachfrage, dass mir sonst keine chronischen oder schwerwiegenden Erkrankungen der Signora bekannt sind. Sie schien immer kerngesund zu sein. Sie geht lediglich zum Arzt, um sich besagtes Notfallset sowie ihre Dosier-Aerosole gegen das Asthma verschreiben zu lassen. Sie erwähnte das einmal, als sie mir versprach meine Patientin zu werden, sobald ich meine eigene Praxis eröffne. Sie meinte damals: „Reich wirst du an mir nicht werden. Ich gehe nur zum Arzt, um sich meine Medikamente verschreiben zu lassen und einmal jährlich zur Gesundheitsuntersuchung.“ Wir lachten noch darüber, denn ich erwiderte lächelnd: „Na, dann muss ich Sie wohl einmal gründlich untersuchen. Vielleicht finde ich ja doch einen Hochdruck oder etwas anderes, womit ich Sie regelmäßig an mich binden kann.“ Sie antwortete gelassen: „Lass das lieber Gina. Ich verspreche dir stattdessen ein Erfolgshonorar, wenn du mich so lange es geht gesund erhältst, so wie es in China

üblich ist.“ „Auch das noch,“ stöhnte Dottore Vincenzo, „eine Allergikerin und Asthmatikerin. Dadurch wird das Ganze nicht einfacher. - Aber, weshalb ich Sie beide eigentlich sprechen wollte, ist Folgendes: Frau Kollegin, Sie haben beobachten können, wie es zu der plötzlichen Erkrankung der Patientin kam und die Symptome genau beobachtet, wie ich hörte. Könnten Sie mir diese bitte nochmals der Reihe nach schildern und erklären, wie Sie zu der Überlegung gelangten, dass es sich möglicherweise um eine Vergiftung handelt? - Ich habe inzwischen eine umfangreiche toxikologische Analyse angeordnet. So, wie Sie es wünsch- ten. Allerdings dürfte Ihnen klar sein, dass die Auswertung einige Tage in Anspruch nehmen wird. Es sei denn, Sie wissen, wonach wir suchen!“ „Natürlich!“ Antwortete Frances. „Leider habe ich noch keine Eingebung, um welches Toxin es sich handeln könnte. Zwar beschäftigt sich meine beste Freundin beruflich mit solchen Dingen, weshalb sie mir einiges über Pflanzengifte beigebracht hat. Aber die Symptome unserer Patientin lassen sich mit keinem der üblichen Pflanzen- oder Tiergifte in Einklang bringen. Die von Signora Ricci gezeigten Symptome beschworen in mir aber die vage Erinnerung an eine Erzählung meiner Freundin über einen bestimmten Vergiftungsfall herauf. Zurzeit fällt mir nur leider noch nicht ein, an welches Pflanzentoxin sie mich erinnern. Meine Freundin ist Botanikerin und Pharmakolo- gin. Sie befindet sich während der Hälfte des Jahres auf Expe- dition. Sie sucht in der ganzen Welt Pflanzen mit medizinisch verwertbaren Inhaltsstoffen. Daher ist sie sehr versiert, was Heil- und Giftpflanzen anbelangt. Sie befindet sich glücklicherweise derzeit in San Diego, um sich gemeinsam mit ihrem Lebensge- fährtten während unserer Abwesenheit um unsere drei Adoptiv- kinder zu kümmern. - Wie man Ihnen vielleicht mitteilte, befin- den sich mein Gatte, Detektive Mark Thaler und ich uns gerade auf unserer, wenn auch verspäteten, Hochzeitsreise. Florenz ist unsere letzte Station. In zwei Wochen fliegen wir nach San Die- go zurück und freuen uns auf ein Wiedersehen mit unserem quirligen Nachwuchs.“ Sie blickte auf ihre Uhr. „Nun, jedenfalls ist es bei uns zu Hause jetzt zwei Uhr morgens. Sobald ich mich wieder im Hotel befinde, werde ich versuchen, Leonie zu errei- chen. Ich will ihr den Fall schildern. Vielleicht kann sie uns auf Anhieb sagen, welche Gifte solche Symptome verursachen, so- dass es Ihnen möglich ist, die Suche einzugrenzen.“